

Josef Schmid

Lotte Köhler

Psychoanalytikerin, Unternehmerin und Stifterin

Herausgegeben von der Köhler-Stiftung
im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft

Josef Schmid
Lotte Köhler

*Psychoanalytikerin,
Unternehmerin und Stifterin*

Eine Biografie



WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2023
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf, unter Verwendung
eines Porträts von Lotte Köhler aus dem Jahr 2003
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
Lithografie: SchwabScantechnik, Göttingen
ISBN 978-3-8353-5450-0

Inhalt

Einleitung	9
1. »Arbeit, Leistung und Hilfsbereitschaft«:	
Elternhaus	13
Ambitionierte Bildungsbürger 13 Familiäre Herkunft und Prä- gungen der Eltern 16 Wilhelm Köhlers Wechsel in die Indus- trie 20 Das dominante Familienoberhaupt Wilhelm Köhler 22	
2. »Ich war nicht der erwünschte Sohn«:	
Kindheit und Jugend (1925–1945)	27
2.1. »Man muss das Kind schreien lassen«: die ersten Jahre. . .	27
Eine schwere Geburt und die Folgen 27 Autoritäre Erziehung und Überbehütung 30 Ambivalente Erfahrungen und Erleb- nisse 33 Frühe Konfrontation mit materieller Existenzangst 40	
2.2. »Meine Rettung war die »Sportdienstgruppe Schwimmen«: die Schulzeit bis 1939	42
Schmerzhafte Ausgrenzungen in Vorschule und Schule 42 Die NS-Machtübernahme 1933 und die Folgen 44 Aufenthalte in Airlenbach 47 Jugendjahre im »Dritten Reich« 50 Migräne und die Reisen nach St. Moritz 56 Befreiung durch die »Sport- dienstgruppe Schwimmen« 58	
2.3. »Ich gehörte nicht zu den anderen«: im Zweiten Weltkrieg	60
Alltagsleben an der »Heimatfront« in Darmstadt 60 Dienst im KLV-Lager Zwingenberg und Berlin-Reise 1942 63 »Einzel-Ab- itur« 1943 und das »verordnete« Medizinstudium 66 Ausbom- bung, Krankenhausdienst und Notphysikum 72 Das Kriegsende und der Einmarsch der Amerikaner 79	
3. »Du musst weg von Deinen Eltern«:	
Ablösungsversuche (1945–1962)	83
3.1. »Ich sollte mindestens Nobelpreisträgerin werden«:	
Medizinstudium und erste Ehe	83
Von der Stationsärztin zur Medizinstudentin 83 Erfolgreiches Medizinstudium 87 Erneute Dispute mit dem Vater 91 Die kurze Ehe mit Valentin Hottmann 92	

3.2. »Materielle Not engt den Geist ein«:	
erste Unternehmensleitung und zweite Ehe	94
Chemiestudium an der TH Darmstadt 94 Bewährung in unternehmerischer Verantwortung 96 Die Amerika-Reise mit dem Darmstädter Cooperative Action Team 1953 100 Die zweite USA-Reise 1953 105 Die sehr kurze Ehe mit Fritz Mühleis 107	
3.3. »Ich kaufe mir Deine Intelligenz«:	
die frühen Jahre in München	111
Umzug und erste Berührungen mit Psychoanalyse 111 Die erste psychoanalytische Ausbildung 115 Neue Konflikte mit dem Vater 118 Beginn der Beziehung mit Hans Killian 121 Hans Kilian, Wilhelm Köhler und der Tod des Vaters 1962 127	
4. »Das doppelte Lottchen«: Unternehmerin und Psychoanalytikerin (1962–1986)	131
4.1. »Sie war stets ausgezeichnet vorbereitet«:	
als Frau in der Unternehmensleitung	131
Geschäftsführerin und Aufsichtsratsvorsitzende 131 Kollegialer Führungsstil 134 Ökonomische Erfolge 136 Personalpolitische Balanceakte 138 Das »Roeder-Abenteuer« 141 Aktives Mitglied der »Goebel-Familie« 148 Personelle Neuaufstellung der GOEDA 149 Mit Teamgeist durch schwierige 1970er Jahre 152 Erfolgreiche Krisenbewältigung und Abschied 154 Bittere Nachklänge 157	
4.2. »Es war klar, dass etwas geschehen musste«:	
Konflikte mit dem »Riemann-Institut«	159
Münchner Traumata 159 Das Tagebuch der Mutter und die Folgen der Lektüre 169 Wegweisende Impulse durch René A. Spitz 172 Der Werdegang Hans Kilians und seine Deutungen durch Lotte Köhler 178 Mitbegründerin von Humanistischer Union und Theodor-Heuss-Preis 186 Die Schelkopf-Affäre 193 Späte Rehabilitation 198	
4.3. »Mein Anliegen ist, sowohl interdisziplinär wie international Brücken zu schlagen«: Neustart in Zürich und Ausbau der internationalen Kontakte	200
Die zweite psychoanalytische Ausbildung in Zürich 200 Mitwirkung in der Psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft München (PAM) 207 Neue Impulse mit der René-A.-Spitz-Gesellschaft 210 Von der Kohut-Schülerin zur Protagonistin der Selbstpsychologie 220 Aufbau eines internationalen Netzwerks 228 Irritationen, neue Erkenntnisse und die Konsequenzen 232 Versuche der Selbstanalyse 237 Wechselhafte Zeiten in der Beziehung mit Hans Kilian 238	

5	»Da begann mein eigenes Leben«: Stifterin und Förderin der Psychoanalyse (1986–2000)	249
5.1.	»Geld und Wissen vereinen«: die Stiftungsgründung	249
	Hürdenreiche Umsetzung 249 Krisenhafte Jahre mit Hans Ki- lian 254 Vorbereitung der Stiftungsaktivitäten 258	
5.2.	»Erkenntnisse aus Nachbargebieten unter die Leute bringen«: mit Risikobereitschaft zur innovativen Stiftungstätigkeit	263
	Erste Projekte und erste Enttäuschungen 263 Von der Säuglings- zur Bindungsforschung 270 Der interdisziplinäre Gedächtnis- Workshop 281 Förderung »aus der Gießkanne« und des Nach- wuchses 286 Suche nach einer psychoanalytischen Gemeinschaft 291 Die »Wandeltagung« als ein in die Zukunft weisender Ab- schluss 299	
6.	»Still so intellectually alive, curious and creative«: aktiver Ruhestand (2000–2022)	307
6.1.	»Alles war ziemlich aufreibend und anstrengend«: schrittweiser Rückzug ins Private	307
	Beruflicher Zenit und Neuorganisation des stifterischen Wir- kens 307 Allmählicher Rückzug aus der Stiftung 313 »Der Nationalsozialismus und seine Folgen« – ein Dauerthema 316 Der Tod Hans Kilians 324 Von der »Trauerarbeit« zur wissen- schaftlichen Erinnerung an Kilians Werk 330	
6.2.	»Ein letzter Auftrag meines Vaters«: Pflege der familiären Geschichte und Kontakte	339
	Konzentration auf »Herzensangelegenheiten« 339 »Ahnenfor- schung« und Familiengeschichte als neuer Schwerpunkt 341 Pflege familiärer und anderer privater Beziehungen 346 Tech- nische und personelle Neuorganisation von Privatarchiv und -büro 349 Der aufwühlende Weg zur Biografie über den Va- ter 352	
	Schlussbemerkung	357
	Anmerkungen	359
	Bibliografie	450
	Abkürzungen	454
	Bildnachweis	455
	Dank	456

Einleitung

»Es gibt so viele Schwerpunkte in meinem Leben, dass es sich eher als Netz denn als roter Faden darstellen ließe«, schrieb Lotte Köhler (1925-2022) in einem 1998 erschienenen autobiografischen Beitrag für die von Ludger M. Hermanns herausgegebene Reihe »Psychoanalyse in Selbstdarstellungen«.¹ Tatsächlich war die promovierte Medizinerin im Laufe ihres Lebens an vielen Stellen aktiv gewesen. Allerdings kaum im erlernten Arztberuf, sondern vielmehr als Leitungsmitglied eines mittelständischen Unternehmens, als international ausgerichtete Psychoanalytikerin und als persönlich engagierte Stifterin. Nebenbei betätigte sie sich als Mäzenin im öffentlichen und privaten Bereich. Nicht zuletzt war sie eine Zeitzeugin der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft, die vielfach versuchte, eine erkenntnisfördernde Auseinandersetzung mit diesem Teil der eigenen und deutschen Geschichte anzustoßen.

In allen Bereichen ihres Engagements hatte sie Erfolge vorzuweisen, an mehreren Stellen waren diese herausragend. In der Zeit ihrer unternehmensleitenden Tätigkeit florierte die weltweit operierende Firma Goebel, ein damals in Darmstadt ansässiger Industriebetrieb. Als Psychoanalytikerin trug sie erheblich zur Anbindung der deutschen Psychoanalyse an die internationale Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg bei. In der Leitung der von ihr gegründeten Köhler-Stiftung setzte sie bewusst auf eine Risikoförderung, mit dem Lohn, besonders in der Bindungsforschung und im interdisziplinären Miteinander innovative und viel beachtete Akzente setzen zu können. Für ihr vielfältiges Engagement wurde ihr 2001 das Bundesverdienstkreuz verliehen, in der Psychoanalyse war sie da längst zu einer international anerkannten Persönlichkeit avanciert.

Als sie sich ab 1986 beruflich ausschließlich auf ihre psychoanalytische Tätigkeit konzentrierte, habe, so schrieb sie im zitierten autobiografischen Beitrag, erst ihr »eigenes Leben« begonnen.² Ein erstaunlicher Befund, der viele Fragen aufwirft, zum Beispiel: Warum und wodurch hatte sie sich zuvor offenbar so fremdbestimmt gefühlt? Wie kam es, dass sie in der nach eigener Aussage ungeliebten, da »aufgezwungenen« Unternehmensleitung ebenfalls sehr erfolgreich agierte? Und wie fand sie in und mit der Psychoanalyse zum »eigenen Leben«?

Denn auch Psychoanalytikerin war kein langgehegter Berufswunsch von Lotte Köhler gewesen. Im Gegenteil, sie kam 1958 eher zufällig dazu, als Nebenprodukt eines Jobangebots, das ihr der befreundete Paul Matussek unterbreitete. Der als Professor für Psychiatrie in München tätige Matussek wollte ihr damals aus einer schweren persönlichen Krise her-

aushelfen. Sie blieb der Psychoanalyse dann allerdings bis zu ihrem Lebensende treu. Die Beschäftigung mit psychoanalytischen Themen wurde ihr zweifelsfrei eine Herzensangelegenheit, und zwar auch aus einem sehr persönlichen Grund, wie sie an ihrem 85. Geburtstag 2010 den Gästen freimütig erläuterte: »Nicht zuletzt wollte ich wissen, wie ich aufgrund meiner frühen Dressur zu der geworden bin, die ich bin.«³ Wie hat dieses Motiv ihre einschlägige Tätigkeit geprägt?

Die vorliegende Biografie spürt solchen Fragen nach. Ihre Kindheit und Jugend in Darmstadt nannte sie etwa »Dressur«, da ihr die autoritären Eltern, besonders der Vater, Vorgaben machten und Verpflichtungen auferlegten, die sie zeitlebens belasteten. Sie wuchs in einer begüterten Familie auf, in der Wohlstand aber vorrangig als Lohn für disziplinierte Leistung und als soziale Verantwortung betrachtet wurde. Auch diese Orientierung prägte das gesamte Leben von Lotte Köhler mit. Vor allem aber machte sie als Heranwachsende in der nationalsozialistischen Diktatur traumatische Erfahrungen zwischen Verfolgungsängsten ihrer Eltern, alterstypischen Sehnsüchten und den Schrecken des Zweiten Weltkrieges. In ihrer bewegten Vita spiegeln sich vielerlei zeitbedingte Brüche und Kontinuitäten. Doch die Erfahrungen im »Dritten Reich« beeinflussten ihr weiteres Leben mit am stärksten. So ist ihr gesamter weiterer Lebensweg, inklusive des Werdegangs als Psychoanalytikerin, ohne diese Prägen nicht zu verstehen.

Den familiären Hintergrund Lotte Köhlers kannte ich bereits, als ich mit der Erforschung ihres Lebensweges begann – allerdings aus der Perspektive ihres Vaters Wilhelm Köhler.⁴ Der Leiter und Mehrheitseigner der Maschinenfabrik Goebel GmbH und zeitweilige Präsident der Industrie- und Handelskammer Darmstadt war ein dominantes Familienoberhaupt. Er zwang auch seiner Tochter in vielen wichtigen Entscheidungen seinen Willen auf. Als er 1962 starb, trat Lotte Köhler, wie vom Vater gewünscht, als Unternehmensleiterin in seine Fußstapfen. »Die Firma« war ähnlich lange Teil ihres Lebens wie die Psychoanalyse: zunächst als Tochter eines Chefs, für den das Wohlergehen des eigenen Betriebes oberste Priorität besaß, und später als seine Nachfolgerin. Mit 61 Jahren, 1986, konzentrierte sie sich dann nicht nur auf ihre psychoanalytische Tätigkeit, sondern baute eine umtriebige Stiftung auf, deren Geschäfte sie zunächst selbst führte. Damals blühte sie in ihrem Beruf als Psychoanalytikerin immer mehr auf – in einem Alter, in dem viele andere nur daran denken, ihren Ruhestand zu genießen. Auch nach ihrem Ausscheiden als alleiniger Vorstand der Stiftung 2001 blieb sie noch bis wenige Jahre vor ihrem Tod an vielen Stellen aktiv. Sie betätigte sich weiterhin als »Anstifterin« für viele Projekte, mit ihrer Stiftung und als Privatperson.

Lotte Köhler führte ein bewegtes, wechselvolles Leben, in dem längst nicht alles gelang, was sie anpackte. Die vorliegende Biografie beschreibt auch das. Trotz zahlreicher Rückschläge und wiederholter tiefer persönlicher Krisen verfiel sie aber letztlich nie in Resignation, sondern blieb eine aktive, leistungsbereite und mutige Frau. Sie haderte durchaus öfters mit ihrem »Schicksal« und hatte viele Selbstzweifel, blieb aber nicht dabei stehen. Ihre Eltern hatten sich statt ihrer einen Sohn gewünscht, was Lotte Köhler früh belastete. Doch sie ging dann ihren Weg bewusst als Frau in einer männerdominierten Welt und förderte später auch gezielt Frauen, allerdings ohne öffentlich allzu viel Aufhebens davon zu machen. Sie war eine eher leise Pionierin für eine weiblich emanzipierte Berufswelt.⁵

Über anderthalb Jahre gab Lotte Köhler mir in zahlreichen Interviews bereitwillig Auskunft über ihr facettenreiches berufliches und privates Leben.⁶ Sie erzählte Persönliches aus ihrer 48 Jahre dauernden Lebenspartnerschaft mit dem streitbaren und im Miteinander nicht nur für sie oft anstrengenden Hans Kilian. Gleichwohl gab ihr der selbstbewusste Psychoanalytiker, Professor für Sozialpsychologie und Angewandte Psychoanalyse und Wissenschaftsjournalist – Kilian war ebenfalls auf vielen Gebieten unterwegs – manche wegweisenden Impulse. Zudem gab Lotte Köhler Einblicke in ihre beiden zuvor gescheiterten Ehen. Sie brachten für sie leidvolle Erfahrungen, die mit zu nachhaltigen privaten Entscheidungen führten. Breiten Raum nahmen in unseren Gesprächen ferner ihre Jugend im Nationalsozialismus, ihr in Krieg und früher Nachkriegszeit absolviertes Medizinstudium und die erwähnten Etappen ihrer beruflichen Laufbahn ein. Der Pressesprecher des Stifterverbands für die Deutsche Wissenschaft, Michael Sonnabend, schrieb 2007 in einem Kurzportrait: »Wollte man Lotte Köhler mit einem Wort beschreiben, so müsste es »offen« lauten.«⁷ So erlebte auch ich sie im Umgang mit ihrer eigenen Geschichte und mit mir als ihrem Biografen.

Mitte 2018 verschlechterte sich Lotte Köhlers Gesundheitszustand rapide, danach waren zum Thema nur noch wenige verwertbare Informationen aus den Gesprächen mit ihr ableitbar. Zeitzeugeninterviews mit 20 Weggefährtinnen und Weggefährten halfen viele Informationslücken zu schließen, vor allem brachten sie anregende zusätzliche Perspektiven auf Lotte Köhler und ihren Lebensweg.⁸ Eingeflossen in die vorliegende Biografie sind darüber hinaus zahlreiche Informationen aus informellen Gesprächen mit Lotte Köhler und mit Zeitzeugen, auf gemeinsamen Spaziergängen, beim Mittagessen oder über einer Tasse Kaffee.

Eine weitere, zentrale Quellenbasis der vorliegenden Studie sind die zahlreichen und reichhaltigen Dokumente aus ihrem sehr umfangreichen,

nahezu professionell geführten Privatarchiv in München. Ich bekam im Laufe meiner Tätigkeit unbeschränkten Zugang, d.h. auch Einsicht in die von Lotte Köhler als »vertraulich« deklarierten Unterlagen. Im Privatarchiv waren mir so Einblicke möglich in publizierte und unveröffentlichte Beiträge, Vorträge, Statements sowie Tagebücher und Fotoalben von Lotte Köhler und ihren Eltern. Überaus ertragreich war die Sichtung der privaten und beruflichen Korrespondenz, denn es sind nicht nur Karten, Briefe und dazugehörige interne Notizen von Lotte Köhlers Kindheit bis zum Tod überliefert, sondern neben den Eingängen fast ausnahmslos auch Kopien der verschickten Schriftstücke. Einzelne ergänzende Unterlagen lieferten Zeitzeugen. Hinzu kommen Dokumente aus ausgewählten externen Archiven.⁹ Durch all diese Quellen wurden nicht nur viele Detailinformationen zugänglich, sondern auch wichtige Wechselwirkungen zwischen privaten und beruflichen Entwicklungen und Entscheidungen von Lotte Köhler erkennbar.

Eine Besonderheit im Münchner Privatarchiv sind die zahlreichen autobiografischen Texte und Fragmente von Lotte Köhler. Sie beziehen sich wie etwa das 1993 abgeschlossene Manuskript »Meine Jugend im Dritten Reich« überwiegend auf bestimmte Lebensabschnitte und waren wesentliche Basis ihrer danach publizierten (Teil-)Autobiografien.¹⁰ Sie erleichterten das Verständnis für die untrennbar miteinander verwobenen privaten und beruflichen Entwicklungen im Lebensweg von Lotte Köhler, zumal hinreichend andere Quellen verfügbar waren, die eine Unterscheidung zwischen Interpretationen und Fakten in ihren autobiografischen Texten ermöglichten.

1. »Arbeit, Leistung und Hilfsbereitschaft«: Elternhaus¹

Ambitionierte Bildungsbürger

Die Eltern von Lotte Köhler stammten aus gut situierten bürgerlichen Familien, die seit mehreren Generationen im Rhein-Main-Gebiet ansässig waren. Beide Elternhäuser achteten darauf, dass ihre Kinder eine gute Ausbildung erhielten, unabhängig davon, welches Geschlecht sie hatten. Das war damals keineswegs selbstverständlich. So lernten sich Lotte Köhlers Vater Wilhelm Köhler (1897-1962) und ihre Mutter Irma Schmidt (1898-1985) nach dem Ersten Weltkrieg an der Universität Frankfurt am Main kennen. Dort absolvierten beide ein Medizinstudium. In gemeinsam besuchten Vorlesungen und dem Miteinander in einer studentischen Lerngruppe vertiefte sich ihre Zuneigung. Sie teilten ein Interesse an Kunst und Kultur und feierten im November 1921 ihre Verlobung mit einem Besuch der Richard-Wagner-Oper »Lohengrin«.

Verbunden waren solche Vorzüge eines aufgeschlossenen und wohlhabenden Bürgertums allerdings mit einer starken patriarchalen Ausrichtung der Familien. Das Sagen hatten jeweils die Großväter. Sie wählten dementsprechend den Studienort für ihren Nachwuchs aus, wobei – neben pragmatischen Überlegungen wie Wohnortnähe und persönlichen Verbindungen – vor allem ein spezifisches Leistungsdenken zum Tragen kam. Ein wichtiges Argument in beiden Familien war, dass die Frankfurter Hochschule durch ihre Modernität aus der damaligen Universitätslandschaft herausragte. Die heutige Goethe-Universität war 1914 als erste Stiftungsuniversität Deutschlands gegründet worden. Sie entsprang einem privaten, bürgerlichen Engagement, was beide Großväter wohlwollend begleiteten. Irma Schmidts Vater übte ab 1917 zudem eine Honorarprofessur an der Universität Frankfurt aus. Nach dem Ersten Weltkrieg geriet die Universität zwar in finanzielle Nöte, die öffentliche Hand sorgte jedoch im Rahmen eines zukunftsweisenden Vertrages mit der Bildungsstätte rasch für Entlastung.²

Dies schuf die Basis für eine institutionelle Entwicklung in den 1920er Jahren, auf die die Universität noch heute sichtlich stolz zurückblickt:

Frankfurt galt neben Berlin als die finanziell am besten ausgestattete Hochschule Deutschlands. Lehre und Unterricht waren modern organisiert, die Gründer legten Wert darauf, dass neben traditionellen Fächern auch neue und vorab praxisrelevante Disziplinen unterrichtet

wurden. Die naturwissenschaftlichen Fächer erhielten eine eigene Fakultät und wurden nicht – wie andernorts üblich – innerhalb der Philosophischen Fakultät organisiert. Neben der Medizinischen und Rechtswissenschaftlichen Fakultät richteten die Frankfurter die erste Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät Deutschlands ein. [...] Die Personalverzeichnisse der Universität Frankfurt lesen sich vor 1933 wie ein »Who is Who« der deutschen Gelehrtenwelt [...]. Hier studierte die spätere intellektuelle Elite der Bundesrepublik Deutschland.³

Besonders die Medizinische Fakultät konnte bei der Universitätsgründung 1914 bereits auf eine eindrucksvolle Vorgeschichte zurückblicken. Seit Ende des 19. Jahrhunderts waren in Frankfurt durch private Initiative mehrere medizinische Institute errichtet worden, die sich um das 1884 im Stadtteil Sachsenhausen eröffnete Städtische Krankenhaus angesiedelt hatten. Mit der Leitung der Institute wurden namhafte Wissenschaftler wie der spätere Nobelpreisträger Paul Ehrlich betraut. Sie fanden früh überregionale Anerkennung und bildeten 1914 die Basis der Medizinischen Fakultät der neuen Universität. Dadurch war Frankfurt von Beginn an ein sehr attraktiver Studienort für angehende Mediziner.⁴

Offiziell begann Wilhelm Köhler sein Studium schon im Sommersemester 1917. Sein Vater, selbst ein renommierter Arzt, ließ ihn dort einschreiben. Für den jungen Köhler war es nach eigener Aussage selbstverständlich, dass er beruflich in die Fußstapfen seines Vaters treten würde. Doch er nahm sein Studium tatsächlich erst im Frühjahr 1919 auf, da er von August 1914 bis zum Kriegsende und dem damit einhergehenden revolutionären Umbruch in Deutschland im Herbst 1918 Militärdienst leistete. Zunächst war er an der Ost-, später an der Westfront eingesetzt. Nach einer Gasverletzung, die ihm chronisches Asthma einbrachte und die mitursächlich für seinen frühen Tod 1962 werden sollte, wurde er für rüstungswirtschaftliche und Rekrutierungsaufgaben herangezogen. Die leidvollen Erfahrungen, die Köhler als Soldat persönlich machte und in seiner Umgebung beobachtete, ließen ihn später stets kritisch auf militärisches Engagement blicken.

Nach dem Krieg absolvierte Wilhelm Köhler trotz wiederholt auftretender gesundheitlicher Beschwerden in kürzester Zeit Physikum und Staatsexamen mit sehr gutem bzw. gutem Ergebnis. Er zeigte sich den Zeugnissen zufolge überdurchschnittlich wissbegierig und leistungsorientiert. Eines seiner Pflichtpraktika leistete er bei Prof. Victor Schmieden in der chirurgischen Abteilung der Frankfurter Universitätsklinik ab. Schmieden war ein fachlich weithin anerkannter Chirurg und Hoch-

schullehrer, der aber später wegen seiner Unterstützung der NS-Politik in die Kritik geriet.⁵ Im November 1922 wurde Köhler zum Dr. med. promoviert. Unterstützt von Professoren wie Schmieden nahm der junge Nachwuchswissenschaftler schon zuvor an internationalen und interdisziplinären Fachkongressen teil. Dies machte Köhler mit aktuellen naturwissenschaftlichen und medizinischen Forschungen und Debatten ebenso vertraut wie mit Problemen der Selbstbehauptung im Wissenschaftsbetrieb.⁶

Irma Schmidt »war ebenfalls von großer wissenschaftlicher Neugierde und Freude an der Betrachtung und Erforschung der Natur erfüllt«, schrieb Lotte Köhler in einem autobiografischen Rückblick über ihre Mutter.⁷ Schmidt gehörte zu der überschaubaren Zahl an Frauen, die früh jene bildungspolitischen Freiheiten für ein Studium nutzten, die mutige Pionierinnen kurz zuvor errungen hatten. So war Frauen erst Ende des 19. Jahrhunderts per Gasthörerstatus oder mit Sondergenehmigung Zutritt zu deutschen Universitäten gewährt worden. Auf diesem Weg erzielte Abschlüsse wurden aber anschließend oft nicht anerkannt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erlaubten dann immer mehr Universitäten im deutschen Kaiserreich Frauen, ohne solche Einschränkungen zu studieren.⁸ Die Universität Frankfurt war eine von ihnen und wies schon kurz nach ihrer Gründung 1914 einen überdurchschnittlich hohen Frauenanteil auf. Die Lehre blieb aber auch dort zunächst klar männlich dominiert, so sollte erst 1930 mit der Bakteriologin Emmy Klieneberger die erste Frau habilitiert werden.⁹

Medizin gehörte damals zu den bevorzugten Studienfächern von Frauen und danach zu jenen Berufsfeldern, in denen ein nennenswerter Teil der Absolventinnen auch tatsächlich Fuß fasste. Einschlägige Organisationen wie der 1924 gegründete Bund Deutscher Ärztinnen versuchten, diese Entwicklung zu fördern. Jedoch fügten sich Akademikerinnen nach Studium und Heirat – mehr oder weniger freiwillig – mehrheitlich wieder in die tradierte Rolle als Hausfrau und Mutter. Auch Irma Schmidt sollte nur einige Jahre während des Zweiten Weltkrieges und in der frühen Nachkriegszeit ihren Beruf ausüben. Ansonsten war sie de facto »allein die Gefährtin und auch die behandelnde Ärztin ihres überbeschäftigten Mannes« (Lotte Köhler).¹⁰

Allerdings geschah dies vor dem Hintergrund gesundheitlicher Beeinträchtigungen und nicht etwa, weil ihr Mann gegen eine Berufstätigkeit seiner Frau gewesen wäre. Im Gegenteil, mehrmals gab er ihr Impulse für Fortbildung und Betätigung als Medizinerin. Eine Bauchfellentzündung nach der Geburt von Lotte führte dazu, dass die Mutter keine weiteren Kinder mehr bekommen konnte. Sie erkrankte in der Folgezeit häufig,

musste sich mehreren Operationen unterziehen und neigte zur Depression. Aber nicht nur bei ihr kam es beruflich anders als geplant. Wilhelm Köhler arbeitete sogar überhaupt nicht als Mediziner, sondern wechselte aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus unmittelbar nach der Promotion in die Industrie.

Dessen ungeachtet wuchs Lotte Köhler in einer bildungsbewussten familiären Atmosphäre auf, vorgelebt und bewusst gefördert von den Eltern. Auch die Tochter sollte eine höhere Schulbildung genießen und studieren. Das Ehepaar Köhler pflegte zudem ein bürgerlich-kulturelles Leben, in das es ihre Tochter aktiv einband. Mit solchen Impulsen verbanden die Eltern allerdings eine starke Leistungsorientierung. Der Vater habe von ihr erwartet, dass »ich mindestens den Nobelpreis bekomme«, pointierte Lotte Köhler später den Leistungsdruck, den sie verspürte.¹¹ Sie fasste die einschlägigen Prägungen durch das Elternhaus so zusammen:

Was mir meine Erziehung mitgegeben hat, waren hohe Ansprüche an Qualität und Leistung – sowohl die eigene wie die von anderen – und eine große Aufgeschlossenheit für Neues, insbesondere im Bereich der Naturwissenschaften. Die Tischgespräche in meinem Elternhaus waren von hohem Niveau und bildeten einen Ansporn. Ich erinnere mich des Hochgefühls nach einer Unterhaltung, in der ich zum ersten Mal alle Fremdwörter verstanden hatte.¹²

Familiäre Herkunft und Prägungen der Eltern

Auch die Geschwister von Wilhelm Köhler profitierten vom teilweise fortschrittlichen Denken der Eltern. So erhielten seine vier älteren Schwestern – er war »Nachzügler« und einziger Sohn – Elisabeth (geb. 1878), Julie (geb. 1880), Mathilde (geb. 1884) und Gertrud (geb. 1893) ebenfalls »eine berufliche Ausbildung (Lehrerin, Krankenpflegerin)«. ¹³ Wissenschaftliche Neugier lebte der Vater vor. Wilhelm Köhler sen. (1847-1917), selbst Sohn eines angesehenen Offenbacher Mediziners, zeigte bereits in der Ausbildung zum Arzt großes Interesse an neuesten naturwissenschaftlichen Erkenntnissen. Unter anderem studierte und hospitierte er bei führenden Vertretern seiner Zunft wie dem Begründer der modernen Pathologie Rudolf Virchow und dem Berner Chirurgen und Nobelpreisträger Theodor Kocher. Als Verwaltungsdirektor und Chefarzt des Städtischen Krankenhauses in Offenbach bildete Köhler sen. dann selbst Schwestern aus. Für seine Verdienste wurde ihm später vom Großherzog von Hessen-Darmstadt der Titel des Geheimen Medizinal-

rats verliehen. Köhler sen. agierte selbstbewusst und demonstrierte Unabhängigkeit auch gegenüber staatlichen Autoritäten, deren Anordnungen er sich zuweilen widersetzte. Durch die eigenmächtige Behandlung mittelloser Patienten und andere einschlägige Handlungen bewies er gleichzeitig eine soziale Ader. Sein Sohn sollte ihm später in beiden Aspekten nacheifern.

Verheiratet war Wilhelm Köhler sen. mit Emma geb. Weintraud (1858-1935), der Tochter des renommierten Offenbacher Fabrikanten und Geheimen Kommerzienrates Franz Ernst Weintraud. Dessen Frau Elise stammte aus einer jüdischen Familie und war als Kind getauft worden. Diese Herkunft sollte Wilhelm Köhler jun. später, als die Nationalsozialisten ihre antisemitische Politik immer mehr verschärften, in existenzbedrohende Schwierigkeiten bringen.

Beide Eltern Köhler vermittelten Wilhelm jun. und seinen Schwestern neben dem Sinn für Bildung einen bürgerlich-konservativen Wertekanon, in dem Arbeit, Fleiß und eine rationale Lebensführung ganz oben rangierten. Besonders der patriarchale und strenge Vater wirkte prägend auf Sohn Wilhelm, der ihn sehr verehrte. »Arbeit, Leistung und Hilfsbereitschaft«, so Lotte Köhler später, »gehörten schon bei meinem Großvater zu den Grundprinzipien. Mein Vater hat sie übernommen«. ¹⁴ Zu Mutter Emma baute Wilhelm jun. keine vergleichbare Beziehung auf, ihr Verhältnis blieb vielmehr bis zu deren Tod im Frühjahr 1935 distanziert. Das übertrug sich auf seine Tochter. Lotte Köhler beschrieb ihre Großmutter, die sie noch persönlich kennenlernte, in einer internen familiengeschichtlichen Aufzeichnung als »eine sehr biedere« und »etwas trockene Frau«, die sich auf die Haushaltsführung konzentriert habe. ¹⁵ In solchen Charakterisierungen vermischten sich aber offenkundig eigene Beobachtungen als Kind und Erzählungen ihres Vaters. Ihre Großmutter habe sie überwiegend als »eine alte Frau, die zuhause im Sessel saß«, wahrgenommen, betonte Lotte Köhler später auf Nachfrage. Der Eindruck, den Emma Köhler bei ihrer Enkelin hinterließ, war insgesamt eher blass. »Großmutter Köhler war die erste Tote, die ich sah«, so die wohl nachhaltigste persönliche Erinnerung von Lotte Köhler. ¹⁶

Wiederholt nahm Wilhelm Köhler sen. aktiven Einfluss auf die Entwicklung seines Sohnes. Im Jahr 1908 trat er in den Ruhestand. Anschließend zog er mit seiner Familie nach Darmstadt. Dort richtete Köhler sen. dem Junior ein Laboratorium ein und machte ihm naturwissenschaftliche und medizinische Fachliteratur zugänglich. Er stellte ihm für das Labor einen beachtlichen Monatsetat zur Verfügung, verband dies aber mit der Auflage, Apparate nicht fertig zu kaufen, sondern selbst zu bauen, »um ihr Wesen auch richtig kennen zu lernen«. ¹⁷ Wilhelm Köhler jun. nutzte

die heimische Forschungsstätte intensiv für Experimente; dies war eine frühe Übung, die ihm später bei bestimmten beruflichen Herausforderungen zugutekam, denn mit seinem Namen sollten insgesamt 47 patentierte Erfindungen verbunden werden.

So fortschrittlich Wilhelm Köhler sen. in seinem wissenschaftlichen Denken war, so deutlich blieb er in der – damals schichtübergreifend nach wie vor üblichen – patriarchalen Rolle verhaftet.¹⁸ Im Krankenhaus hatte er für seine Untergebenen gesorgt, aber auch vorgegeben, was gut und richtig für sie war. In der Familie tat er dies ohnehin. Bis zu seinem Tod im Herbst 1917 versuchte er, auch dem Sohn strenge Vorgaben in der Lebensführung zu machen. Wenngleich meist fürsorglich formuliert, wirkten sie auf den Filius zunehmend wie bloße Bevormundung. Denn während seiner Zeit als Soldat emanzipierte sich Wilhelm jun. von der väterlichen Dominanz immer mehr. Dessen patriarchale Haltung und autoritäre Erziehungsprinzipien stellte er jedoch nicht grundsätzlich in Frage, im Gegenteil, er eignete sie sich an, wozu auch körperliche Züchtigung als legitimes Mittel der Erziehung gehörte.

Wilhelm Köhler jun. übernahm vom Vater moderne wie traditionelle Einstellungen. Unabhängigkeit wurde seine Lebensmaxime. Im traditionsreichen, humanistisch ausgerichteten Ludwig-Georgs-Gymnasium, das er seit dem Umzug nach Darmstadt besuchte, waren ihm viele Lehrer zu altmodisch eingestellt. Das freche, mitunter aggressive Aufbegehren gegen sie brachte Köhler jun. zahlreiche Strafen ein. Sogar sein Abschluss geriet in Gefahr. »Da er sich aber, wie viele junge Deutsche, 1914 bei Kriegsausbruch sofort als Freiwilliger zur Armee meldete, bekam er aufgrund dieses »sittliche Reife bezeugenden« Schrittes das Abitur sozusagen geschenkt«, fasste Lotte Köhler in einem Rückblick mit treffender Ironie die damalige Situation des Vaters zusammen.¹⁹ Aber wenig später erlebte Wilhelm Köhler jun., dass sein Widerspruchsgeist ihn während des Kriegsdienstes auch in Konflikt mit Vorgesetzten brachte. Dieser Unabhängigkeitsdrang sollte dann auch ein wichtiges Motiv für ihn sein, die Nationalsozialisten und ihre autoritäre Politik abzulehnen.

Irma Schmidt war die Tochter des Chemikers und Industriemanagers Albrecht Schmidt (1864–1945). Er war der Sohn eines Regierungsrats und Hüttendirektors. Allerdings ging die väterliche Firma bankrott. Lotte Köhler beschrieb später die frühen Lebensumstände ihres Großvaters mütterlicherseits so:

Von da an lebte die Familie in Darmstadt in beengend ärmlichen Verhältnissen, nach außen jedoch den Schein bürgerlichen Wohlstands wählend. Albrecht Schmidt besuchte [...] das altehrwürdige Ludwig-

Georgs-Gymnasium in Darmstadt, das ihm seine große Liebe zur Antike einpflanzte. Er studierte Chemie[, Physik und Mineralogie] in Heidelberg, wo er, wie man heute sagen würde, »studentische Hilfskraft« bei [dem Chemiker Robert Wilhelm] Bunsen war. Es kränkte ihn zutiefst, daß er wegen seiner Armut nicht Mitglied einer studentischen Korporation werden konnte.²⁰

In der Folge entwickelte Albrecht Schmidt einen starken beruflichen Ehrgeiz. In Straßburg wurde er 1887 zum Dr. phil. promoviert. Ein Jahr später gründete er das wissenschaftliche Laboratorium der Chemischen Fabrik Schering in Berlin. 1916 wurde er stellvertretendes Vorstandsmitglied der Hoechst AG, die damals zu einem Weltkonzern aufstieg.²¹ Mit seinem Namen sind zahlreiche Erfindungen verbunden, darunter die »Formalinlampe« und weitere auf Ameisensäure basierende Innovationen, die bald weltweit zur Desinfektion und Konservierung genutzt wurden.²² Während des Ersten Weltkrieges befasste sich Schmidt mit der Erzeugung von künstlichem Nebel für die Marine sowie mit der Herstellung von Gaskampfstoffen. Ab 1919 nutzte er seine chemischen Forschungen erfolgreich zur Entwicklung von Schädlingsbekämpfungs- und Pflanzenschutzmitteln sowie für andere zivile Anwendungen. Ende 1925 wurde er zum ordentlichen Vorstandsmitglied der neu gegründeten IG Farbenindustrie AG berufen.²³ Schmidt erhielt zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen für sein Wirken.²⁴

Seit 1895 war Albrecht Schmidt mit Carlota Maria geb. Brune (1875-1965) verheiratet, der Tochter eines brasilianischen Plantagenbesitzers. Sie wohnten in Bad Soden am Taunus, zeitweilig auch in ihrem Stadthaus in Frankfurt am Main. Das Ehepaar hatte vier Kinder, und zwar zwei Söhne und zwei Töchter. Der älteste Sohn Helmut (geb. 1895) wurde später Chirurg. Nach der 1898 geborenen Irma kam der zweite Sohn Herbert (geb. 1901) zur Welt. Er sollte Mitte der 1920er Jahre nach Kanada auswandern. Jüngste Tochter war Margot (geb. 1902), die später den Fabrikantensohn und Juristen Ludwig Scriba heiratete. Wie in der Familie Köhler, so agierte auch bei Schmidts der Vater als ebenso fürsorglicher wie bestimmender Patriarch. Wenn es zu internen Spannungen und Auseinandersetzungen kam, sorgte seine Frau Carlota den familiären Erzählungen zufolge durch ihre warmherzige Art immer wieder für Ausgleich. »Positiv zu werten ist aber die Gabe zur Naturbeobachtung«, die Irma Schmidt von ihrem Vater »schon früh vermittelt« worden sei, so gab Lotte Köhler später eine weitere Familienerzählung wieder. Zudem, so ergänzte sie, »vermochte [meine Mutter] ihren Vater dazu zu bewegen, ihr den Besuch eines Mädchen-Gymnasiums zu gestatten und später ein

Studium zu beginnen – zunächst das der Chemie. Doch bald wechselte sie zur Medizin, wo sie ihren späteren Ehemann Wilhelm Köhler kennen lernte.«²⁵

Wilhelm Köhlers Wechsel in die Industrie

Schon vor Abschluss des Studiums sahen sich Wilhelm Köhler und Irma Schmidt vor schwierige Herausforderungen gestellt. Die wirtschaftlich krisenhafte Entwicklung, die die Weimarer Republik von Beginn an begleitete, brachte auch jungen Medizinerinnen düstere berufliche Perspektiven.²⁶ Köhler registrierte, dass sich Kollegen als Gepäckträger oder Ähnliches verdingen mussten, um ihre Existenz zu sichern. Das gab ihm sehr zu denken, denn allein mit Blick auf sein chronisches Asthma traute er sich schwere körperliche Arbeiten nicht zu. Zudem zehrte die steigende Inflation das elterliche Vermögen immer mehr auf, was den Druck, die eigene materielle Existenz besser abzusichern, erhöhte. In dieser Zeit entstand in Wilhelm Köhler offenbar die Angst vor einem Leben in materieller Armut, die ihn fortan begleiten und zu einer weiteren Triebfeder für hohe Leistungsansprüche an sich selbst und seine Umgebung werden sollte.

Schwiegervater in spe Albrecht Schmidt, dem die negativen Berufsaussichten von jungen Ärzten nicht verborgen blieben, steigerte den Druck zusätzlich. Schon wenige Monate nach der Verlobung ließ er Wilhelm Köhler wissen:

Es ist mir aufrichtig schmerzlich, die Heiratspläne nun zerstören zu müssen. Ich kann nur wünschen und hoffen, daß Sie meine aus der älteren Lebenserfahrung fließenden Gründe billigen. Der Kampf um das Dasein ist heute ein furchtbarer. Ein, wenn auch bescheidenes, Lebensglück verlangt als unbedingte Grundlage vor allem Gesundheit und eine gesicherte Lebensstellung. Letztere wird bei den Medizinerinnen, wenn es gutgeht, erst nach vielen Jahren erreicht.²⁷

Schmidt ordnete eine Trennung zwischen seiner Tochter und Köhler an. Auf Geheiß des Vaters musste Irma sogar die gemeinsame Examensgruppe verlassen. Sie fügte sich den väterlichen Anordnungen, so wie auch später den Vorgaben ihres Ehemannes. Vermutlich wirkten weitere Motive Albrecht Schmidts bei seiner Entscheidung mit, zumal er familiären Quellen zufolge Köhler attestierte, zwar eine »beachtliche Eloquenz« zu besitzen, aber »keinen überzeugenden persönlichen Gesamteindruck« zu machen.²⁸ Offenbar trat ihm der Schwiegersohn in spe etwas zu selbstbewusst auf.